



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Das Kynosarges.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Das Kynosarges.

Die ursprünglich nur der Förderung körperlicher Tüchtigkeit gewidmeten griechischen Gymnasien waren bald, als wissenschaftliche Bestrebungen in den Bevölkerungen der größeren Städte Wurzel zu schlagen begannen, die Stätten geworden, wo Sophisten und Philosophen theils ihre Schüler lehrend um sich sammelten, theils in dem Kreise zufällig Anwesender eine geistige Unterhaltung pflogen.

Als beliebte Spazierorte aber waren die das Peristyl umgebenden Säle und die Kysten der Gymnasien von jeher zahlreich besucht, zumal da Promenaden außerhalb der Stadt nicht unternommen zu werden pflegten. Athen besaß in seiner goldenen Zeit drei solcher Gymnasien: das Lykeion, die Akademie und das Kynosarges. Daß der Unterschied derselben ein rein lokaler gewesen, darf nach langem gelehrten Streit jetzt als ausgemacht angenommen werden.

Das Lykeion, von dem Tempel des Apollon Lykeios so genannt, befand sich am nördlichen Ufer des Ilissos. Hier stiftete Aristoteles seine Schule, welche in der theoretischen Eudaemonie das Endziel alles menschlichen Strebens erkannte. Es war eine Schule des vom Besondern zum Allgemeinen sich erhebenden Verstandes, die der große Stagirit heranzubildete, indem er alle Erfahrungswissenschaften in das Bereich seiner Lehre zog. Ihm war Philosophie die Versicherung des Wissens, die Erkenntniß aus Gründen. Die von ihm begründete Naturwissenschaft erkannte als ihren obersten Zweck den Sieg der Form über die Materie an. So finden wir im Lykeion eine Philosophie des durch Erfahrung geschulten Verstandes energisch und scharfsinnig vertreten von einem Manne, den man den Begründer einer Weltliteratur nennen kann.

Im Westen von Athen, in der schönsten Vorstadt, am Ufer des Kephissos hingestreckt, nahe bei dem Thurme des Timon lag in reizendster Umgebung ein großer mit hoher Mauer umfriedeter Park, von zahlreichen Gängen durchschnitten und von zahlreichen Springbrunnen durchrauscht, dessen Eingang ein

dem Groß geweihter Altar bedeutungsvoll bewachte. An einem Altare des Prometheus vorüber gelangte der Eingetretene in das Dunkel des der Athene geheiligten Temenos, dessen Bäume den Preis für die Sieger im gymnastischen Kampfe der Panathenäen hergaben. Zwei Altäre, dem Hermes und dem Herakles geheiligt, befanden sich in der Nähe dieses geweihten Haines; dicht bei diesen aber stand, von hohen Platanen beschattet, ein von Platon erbautes Heiligthum der Musen, in welchem des Erbauers Neffe Speusippos die Bildsäulen der Chariten, ein Perser Namens Mithradates aber die vom Bildhauer Silanion gefertigte Statue des Gründers dieses Heiligthums gestiftet hatte.

In diesen Anlagen der Akademie, in welchen in den Gebilden der Kunst und der Natur Alles Schönheit und Ebenmaß predigte, war es, wo Platon seine Schüler versammelte, die seiner hohen Ideenlehre lauschten, der Lehre: der Mensch müsse durch ein Leben in göttlichen Ideen bethätigen, daß er göttlichen Ursprunges und seinem Geiste nach göttlicher Natur sei. Platon's ideologische Philosophie, welche nach einer vernunftmäßigen, sicheren Erkenntniß des wahren Wesens der Dinge strebt, mit der bloßen Meinung daher nichts gemein hat, war mit ihrem hohen Schwunge so recht für die benachbarten Besucher der Akademie geeignet, die größtentheils aus Mitgliedern der erbgeessenen athenischen Bürgerschaft, aus den begüterten Westendbewohnern bestanden.

Ebenfalls in einer Vorstadt Athen's, am südöstlichen Abhange des Lykabettos, am linken Ufer des Ilissos, befand sich das mit einem Lustwäldchen umschlossene Gymnasion Rynosarges, nach heutiger Topographie in der Ebene am Fuße des Berges St. Georg, südwestlich vom Kloster Nوماتon, etwa da, wo sich jetzt das königliche Schloß erhebt. Die Annahme dieser Lage gründet sich besonders darauf, daß Platon in einem seiner Dialoge den Sokrates auf seinem Wege aus der Stadt vom Olympieion her nach dem Rynosarges das Ufer des Ilissos entlang gehen läßt: ein Umstand, den man sich nicht wohl anders erklären kann, als durch die Annahme, daß das Rynosarges auf der Seite des Lykabettos lag, welche dem Ilissos die nächste war. Den Namen Rynosarges leitete man von dem Zufalle her, daß, als der Athener Diomos an dieser Stelle dem Herakles zuerst als einem Gotte ein Opfer brachte, ein weißer Hund ein Stück des letzteren wegschleppte. Die ganze Gegend aber war dem Herakles geweiht, dessen ummauertes Heiligthum diejenige Stelle bezeichnete, welche von Theseus dem wahnsinnigen Heros zum Aufenthalt überwiesen worden war. Pausanias berichtet: „Rynosarges ist der Name eines dem Herakles geweihten Heiligthums. Was von der weißen Hündin erzählt wird, wissen diejenigen, welche mit dem Orakel bekannt sind. Hier sind Altäre des Herakles und der Hebe, der Tochter des Zeus, die man als Herakles'

Gemahlin betrachtet, auch ein Altar der Alkmene und des Iolaos, der ein Gefährte des Herakles bei vielen seiner Thaten war.“

Das Kynosarges war der Versammlungsort derjenigen Einwohner von Athen, welche nicht das volle Bürgerrecht der Stadt besaßen, entweder weil beide Eltern nicht athenischer Abkunft waren, oder weil der Mangel legitimer Geburt oder frühere Sklaverei sie am Vollgenusse der bürgerlichen Ehren hinderte. Zum Schutzpatron hatte diese Klasse der Gesellschaft den Herakles sich erwählt, den ruhmgekrönten Heros, dessen glorreiche Thaten durch den Makel seiner illegitimen Herkunft nicht verdunkelt werden konnten. Aber weder der Ort, noch die dort verkehrende Gesellschaft wurde von den vornehmen Athenern mißachtet oder gemieden. Sokrates, selbst ein erbgeseßener Bürger, kam oftmals in das Kynosarges, lehrend und zuhörend, und von Themistokles wird berichtet, daß er die athenische Elitejugend zu gymnastischen Uebungen dorthin führte. Das Kynosarges hat aber auch eine historische Berühmtheit in den Perserkriegen erlangt; es bildete den Punkt, wo sich die Athener nach dem Siege von Marathon zur Vertheidigung der Stadt aufstellten, auf das Gerücht hin, daß die Perserflotte von der marathonischen Küste nach Phaleron zu segle. Vor plötzlichem Angriffe des Feindes konnte die Athener nämlich keine Position besser schützen als die Höhen des Lykabettos, von denen aus sie die Straße nach Phaleron am besten übersehen konnten.

Dieses östliche Gymnasion Athen's war die Pflanzstätte einer Philosophie, deren straffe Disziplin und harte Moral den großen Zweck hatte, den Charakter des Menschen dadurch zu bilden, daß der Wille frei gemacht werde. Die Freiheit eines Jeden geht soweit wie seine Thätigkeit und sein Muth, und nur durch die Freiheit erhält das Individuum für sich und Andere Bedeutung und Werth: von dieser Grundwahrheit ausgehend fanden die Lehrer des Kynosarges, die Begründer der kynischen Philosophie, den Begriff des Charakters nur in der auf innerlich festgewordenen Formen gegründeten Stetigkeit in Werden und Sein. Platon und Aristoteles wollten die Menschen bilden, die Kyniker wollten sie erziehen durch die am Zwecke sich ausgleichenden Gegensätze des Bedürfnis und des Könnens. Die eminent politische Bedeutung der kynischen Lehren ist von den Alten nie unterschätzt worden, und das logische Wissen des Aristoteles ist ja ohne Zweifel dem durch die Kyniker gebildeten praktischen Gewissen bei Erziehung freier Staatsbürger mindestens ebenbürtig. Wissen und Gewissen machen den Juristen, war der Wahlspruch eines alten Rechtslehrers im sechzehnten Jahrhundert. Aber nicht bloß den Juristen macht diese Vereinigung aus, sondern einen Jeden, auf den das Vaterland bei Berathung und Gestaltung seiner heiligsten Interessen sicher zu zählen berechtigt sein soll. Und so will es gerade für unsere Tage politischer Haltlosigkeit geboten

erscheinen, auf jene alte Philosophenschule zurückzukommen, welche vor allen Dingen Gerechtigkeit lehrte, das heißt die Schätzung einer jeden Sache nach ihrer Beschaffenheit, Stellung und Bestimmung, nach dem, was sie nach dem Weltgesetz und in der Weltordnung ausfüllen soll.

Der Begründer der von ihrem Versammlungsorte, dem Kynosarges, später aber wohl mit ironischem Doppelsinne wegen ihrer weltverachtenden Bedürfnislosigkeit und Entsagung sogenannten kynischen Philosophie war Antisthenes, ein Schüler des Gorgias, später des Sokrates. Letzterer ehrte ihn durch den Ausspruch, kein Athener sei edler, als dieser sein Schüler, und fertigte Jemanden, der dem Antisthenes vorwarf, daß er von einer thrakischen Mutter geboren sei, mit der Frage ab: „Glaubst du wohl, daß zwei erbgeessene Athener solch' einen tüchtigen Kerl würden zu Stande gebracht haben?“ Antisthenes selbst wies den Vorwurf, nicht von freigeborenen Eltern abzustammen, mit der Entgegnung zurück: „Ich bin nicht von zwei Ringkämpfern erzeugt und doch ein Ringkämpfer.“

Athen zählte zu Antipater's Zeiten 12000 Arme und nur 9000 Einwohner, von denen jeder 2000 Drachmen besaß. Aus der Zahl der Ersteren suchte Antisthenes seine Schüler zu gewinnen, um das Proletariat zu einer höheren und freieren Weltanschauung zu erziehen. Zu diesem Zwecke war er bemüht, seine Schüler ihre Armuth liebzuwerden zu lehren. Sie sollten nicht bloß lernen, mit Gleichmuth zu entbehren und zu entsagen, sondern sie sollten die Reichthümer als die hauptsächlichsten und gefährlichsten Sittenverderber verachten und fliehen. Er ging davon aus, daß das Wesen der Gottheit in Selbstgenügen und Bedürfnislosigkeit bestehe, und lehrte durch sein eigenes, schönes und kräftiges Beispiel die Süßigkeit sokratischer Entbehrung, durch welche ein braver und tüchtiger Mann sich zur Gottähnlichkeit emporarbeiten könne. Er lehrte, wie uns Epiktet berichtet, daß nichts unser wahres Eigenthum sei, als was uns die Götter als unentziehbares Gut verliehen hätten: unsere Vernunft und unsere Phantasie, und daß nur dasjenige vernünftig und deshalb dauernd sei, was ist und war. Die Tugend allein, zu deren Erlangung es nur sokratischer Seelenkraft bedürfe, mache glücklich, und nur ein Tugendhafter sei ein Freier. Die Zahl der Anhänger seiner herben Lehre war eine sehr geringe, und der Meister starb nach langer und schwerer Krankheit ohne die tröstliche Aussicht, seiner Philosophie große Theilnahme und Verbreitung gesichert zu sehen. Als ihn Diogenes, sein Schüler, in der letzten Krankheit besuchte und dem Schwerleidenden auf dessen Frage: „Wer wird mich von den Schmerzen befreien?“ statt aller Antwort einen Dolch reichte, gab ihm Antisthenes den letzteren mit den Worten zurück: „Ich sagte von den Schmerzen, nicht von dem Leben.“ Sein Grab wurde ihm in einem der schat-

tigen Baumgänge des Rynofarges, dem Schauplatz seines Lehrens und Wirkens, bereitet.

Von den Aussprüchen des Antisthenes, die wir bei den Alten aufgezeichnet finden, mögen einige hier zur Belebung des flüchtig hingeworfenen Bildes eine Stelle finden. Mag einer oder der andere derselben gemeinplätzig erscheinen, so wird er doch nicht vornehm spöttisch belächelt werden, wenn man erwägt, wie viele Jahrhunderte, ja Jahrtausende oft dazu gehören, um eine Wahrheit zum Gemeinplatz zu machen. Und wie wahr ist Bacon's von Verulam Ausspruch: „Sage etwas, das sich von selbst versteht, zum ersten Male, und du wirst unsterblich sein.“ Wir führen also von Antisthenes' Aussprüchen die folgenden an:

Es ist königlich, edel zu handeln und getadelt zu werden. — Das beste Reisegeld ist das, was aus dem Schiffsbruche mit uns herauschwimmt. — Es ist besser, mit wenigen Guten gegen alle Bösen zu kämpfen, als mit vielen Bösen gegen wenige Gute. — Feinde sind uns nützlicher als Freunde, denn sie machen uns mit unseren Fehlern bekannt. — Das Nöthigste ist: das Böse zu verlernen. — Wenn man verlernt hat, die Guten von den Bösen zu unterscheiden, dann gehen die Staaten zu Grunde. — Durch den Kampf wird der Muth gestärkt. — Wer Vielen furchtbar ist, der muß auch Viele fürchten. — Was du nicht behaupten kannst, das begehre auch nicht von den Göttern. — Alle Dinge glänzen nur im Vergleich mit anderen Dingen.

Fast gleichzeitig mit der Bildung der Schule des Antisthenes hatte sich im Rynofarge eine Anzahl Männer zu einer Gesellschaft zusammengethan, welche sich, wie heutzutage die sogenannten „Gelehrten“ politischer Witzblätter, mit Humor über die namentlich über Athen hereingebrochene drangsalvolle Zeit hinwegzusetzen suchten. Die von diesem Kreise, welcher sich die „Gesellschaft der Sechzig“ nannte, ausgehenden Epigramme und Witzworte fanden als sogenannte „Sechziger-Witze“ so große Verbreitung, daß selbst Philipp von Makedonien davon Kenntniß bekam. Da er ein großer Freund des Witzes und der heiteren Laune war, übersandte er den Sechzigern ein Talent mit dem Wunsche, sie möchten ihm ihre Verhandlungen schriftlich und vollständig mittheilen.

Bedeutsamer als Antisthenes wurde für den philosophischen Verkehr im Rynofarge sein Schüler Diogenes, der schon wegen der Originalität seines kaustischen Humors eine nähere Betrachtung verdient.

Diogenes wurde zu Sinope, einer milesischen Kolonie am schwarzen Meere, um das Jahr 414 v. Ch. geboren. Sein Vater Hikesias betrieb dort das Geschäft eines Geldwechslers, welches er durch die einträgliche Nebenbeschäftigung mit Falschmünzerei zu einigem Flor gebracht hatte. Der anstellige Sohn

welcher dem biedereren Vater bei der Hausmünze wacker an die Hand ging, brachte es in der strafwürdigen, aber reichen Gewinn abwerfenden Kunst bald dahin, daß er ausreichende Mittel besaß, eine langersehnte Reise nach Griechenland zu machen. Hier fand er am Tempel des Apollon in Delphi den bedeutungsvollen Spruch: „Auf die Münze präge den eigenen Stempel“. Die in diesem mantischen Parangelma enthaltene Mahnung: der Mensch solle seiner natürlichen Artung den Stempel eines freien, selbständigen Charakters aufprägen, faßte Diogenes in humoristischer Perfidie wörtlich auf als Aufforderung zur Falschmünzerei und beschwichtigte so sein Gewissen mit leichtbeholfener jesuitischer Moral. Als er nach seiner Vaterstadt heimgekehrt war, fand er seinen Vater, den das Gesetz inzwischen ereilt hatte, im Kerker, wo er bald darauf starb. Ohne sich aufzuhalten, floh der in die Nacht erklärte Diogenes bei dieser Lage der Dinge schleunig nach Athen mit Zurücklassung der väterlichen Habseligkeiten und tröstete sich damit, daß ihn die Sinopeer verurtheilt hätten, aus dem Lande zu gehen, er sie aber verurtheilt habe, darin zu bleiben.

Wie Musonios berichtet, machte diese Flucht „aus dem Idioten einen Philosophen“. Bußfertig wandte sich der Flüchtling an Antisthenes und ließ sich von dessen wiederholter Zurückweisung nicht abschrecken, wieder und wieder um die Vergünstigung zu betteln, sein Schüler werden zu dürfen. Als ihn der sittenstrenge Meister einst mit dem Knittel forttrieb, hielt Diogenes in hartnäckiger Zudringlichkeit seinen Kopf mit den Worten hin: „Schlag nur immer zu! Du wirst kein so hartes Holz finden, mich eher wegzutreiben, als bis ich deiner Lehre überdrüssig bin.“ Die Antwort gefiel dem Antisthenes, er nahm den neuen Schüler an, der nun allen Ernstes beflissen war, den Meister in Enthaltfamkeit und Bedürfnislosigkeit zu überbieten. Diese mit aller Energie bethätigte Sühne seines früheren Wohllebens bewog seinen Sklaven Manes, den Dienst des „verpöbelten“ Herrn zu verlassen. Dieser aber tröstete sich über den Verlust mit den Worten: „Es wäre doch lächerlich, wenn Diogenes den Manes nicht entbehren könnte, da Manes des Diogenes nicht bedarf.“

Seine Wohnung nahm der Neophyt in einem, im sogenannten Metroon, einem Heiligthume der Demeter, liegenden (jedenfalls nicht hölzernen, sondern irdenen) großen Fasse. In diesem, welches er sein Parthenon nannte, lag er Winter und Sommer ohne Kopfbedeckung und ohne Schuhe, mit einem Doppeltribon bekleidet. Um sich körperlich abzuhärten, wälzte er sich im Sommer in dem glühenden Sande, im Winter umarmte er marmorne Bildsäulen, die er sogar anbettelte, um sich, wie er sagte, im Abgewiesenwerden zu üben. Seine einzige Nahrung bestand in rohem Fleisch, rohem Gemüse und in ungekochten Seefischen; der öffentliche Markt war sein Speisezimmer. „Soll

ich nicht auf offenem Markte essen," fragte er, „da ich auf offenem Markte hungerte? Der Reiche soll speisen, wenn er will, der Arme, wenn er kann.“ Als Kristipp einst zu ihm trat und ihn mit den Worten höhnte: „Wüßtest du dich Königen angenehm zu machen, so brauchtest du deinen Kohl nicht selbst zu waschen," erwiderte er ihm: „Und du, wenn du deinen Kohl selbst wüschest, brauchtest du dich nicht zu bemühen, dich den Königen angenehm zu machen.“

Der Satz, den Göttern eigne es, nichts zu bedürfen, den Menschen aber, die ihnen ähnlich werden sollen, gezieme es, wenig zu bedürfen, bildete die Grundnorm seines Lebens, aus welchem er einen beständigen Kampf gegen die Reichen und Besitzenden machte. In seiner verloren gegangenen Schrift „Diatriben“ nennt er vornehme Leute nur die, welche, erhaben über Armuth, Verachtung, Mühlsal und Tod, den Reichthum, das Ansehen, die Lust und das Leben verachten. Aus dem Aushungern seiner Begierden und Triebe hatte er sich ein förmliches System gebildet. Keiner Demüthigung ging er aus dem Wege, ja er suchte dieselbe geradezu auf und hatte in dieser Absicht, nur um sich der öffentlichen Verspottung Preis zu geben, bei den Athenern den Antrag gestellt, man solle ihm noch bei Lebzeiten eine Bildsäule errichten.

Bei aller dieser körperlichen und moralischen Asteise vernachlässigte Diogenes keineswegs die Pflege seines Körpers. Athenodoros berichtet, daß er viel gebadet und stets seine Haut gesalbt habe. Bekannt ist die Frage, die er in einer nicht sehr sauberen Badestube an den Wärter richtete: „Wo werden nun aber diejenigen gewaschen, welche sich hier gebadet haben?“ Seine moralische Kasteiung übte er stets mit listigem, keckem Humor, der auch seine Chreien kennzeichnet, jene meist humoristischen, oft aber auch sehr ernstern Kraftsprüche, welche später aus dem Kynosarges in die Stoa verpflanzt wurden. Und gerade dieser Humor ist es, welcher die mitunter widrige Gestalt des Kynikers mit einer gewissen Liebenswürdigkeit umgibt, die ihn von indischen Büßern, Styliten, Trappisten und andern Selbstpeinigern anmuthig unterscheidet. Die christliche Resignation, die man in der Kreuzigung des Fleisches bei den Kynikern finden will, ist nicht zu verwechseln mit der indischen Negation des Sinnlichen. Letztere hob nicht allein das Sinnliche, sondern das mit demselben verbundene Geistige auf, während der resignirende Christ (und auch der Kyniker) mit um so größerer Energie die höhere Welt der Ideale anstrebte.

Der von Visconti in seiner griechischen Ikonographie abgebildete Kopf des Diogenes läßt den geborenen Humoristen und Ironiker nicht verkennen. Der Umgang mit der oben erwähnten lustigen Gesellschaft, die im Kynosarges verkehrte, und zu der er sich schon durch seine humoristische Naturanlage ganz besonders hingezogen fühlte, förderte die letztere wesentlich. Daß bei einem so

energisch fühlenden Menschen, wie Diogenes es war, sein Mitleiden mit der Gebrechlichkeit der menschlichen Natur zur Ironie sich umsetzte, bedarf keiner psychologischen Erklärung. Das Bewußtsein von der Erfolglosigkeit des Bestrebens, die Welt mit dem Ideal auszuföhnen, beruhte aber bei Diogenes auf Reflexion, während es bei Sokrates rein naiv war und aus jener inneren Duplizität seines Bewußtseins hervorging, vermöge deren er in sich selbst, neben seiner eigenen Stimme die zweite seines Daemonion vernahm, der er unbedingt gehorchte, und der gegenüber er alle menschlichen Dinge für werthlos hielt. Diogenes gehört unter die Kategorie der Ironiker, von denen Aristoteles sagt: „Sie stellen die Dinge kleiner dar, als sie sind, sprechen aber nicht aus Gewinnsucht also, sondern um allen Schwulst zu vermeiden; weshalb sie es auch lieben, zu verleugnen, was ihnen zur Ehre gereicht.“ Durch den Humor aber, welchen er der Ironie beizumischen verstand, hat Diogenes der Schule, welche an Antisthenes' schroffer und düsterer Askese sicher hätte zu Grabe gehen müssen, ein neues und zwar populäres Lebensprinzip geschaffen. Sein philosophisches Glaubensbekenntniß, das fest in den Grundsätzen seines Lehrers wurzelte, verhielt sich den andern Philosophenschulen gegenüber rein negativ. Besonders aber war es Platon's hoher Idealismus, den er bei jeder Gelegenheit verspottete. Das Hirtörchen von Platon's Hahn-Menschen ist bekannt genug. Aber auch gegen Eukleides und gegen die Megariker war er ein allzeit fertiger Streiter. Daß er sich gegen Aristoteles feindlich verhielt, ist nicht berichtet, nur bei einer Gelegenheit verspottete er die Abhängigkeit des großen Peripatetikers von Philipp von Makedonien mit den Worten: „Aristoteles muß essen, wenn Philipp es für gut findet, Diogenes ist, wenn Diogenes es für zweckmäßig hält.“

Bei Chaeroneia focht unser Philosoph als guter Staatsbürger mit und wurde zum Gefangenen gemacht. Als ihn Philipp vorführen ließ und ihn fragte, weshalb er gegen ihn mit in's Feld gezogen sei, antwortete er dreist: „Um Zeuge deiner Unerfülltheit zu sein.“ Die Geradheit der Antwort soll dem Könige so gefallen haben, daß er ihn sofort auf freien Fuß zu setzen befahl. Bald darauf verließ Diogenes Athen, wurde aber auf der Reise bei Megina von Piraten gefangen, nach Kreta geführt und dort an einen reichen Korinther Xenades als Sklave verkauft. Als ihn der Sklavenhändler fragte, was er verstehe und könne, erwiderte er: „Ich verstehe Menschen zu beherrschen.“ Auf den im üppigen Gewande vorüberwandelnden Xenades wies er mit dem Finger und sagte: „An dieses Schaf mit goldenem Blicß verkauft mich, es scheint eines Herrn zu bedürfen.“ Als seine Freunde ihn loskaufen wollten, widersetzte er sich dem Ansinnen mit den Worten: „Seitdem Antisthenes mich frei gemacht hat, bin ich kein Sklave mehr.“ Der Erziehung der Söhne seines Herrn widmete

er sich mit großem Eifer. Sie gingen mit ihm, den sie sehr liebten, ohne Unterkleid und ohne Schuhe, wie kleine Kyniker im Philosophenmäntelchen, sittsam, schweigend und in sich gekehrt. Xenias selbst äußerte oft, daß mit Diogenes ein guter Geist in sein Haus gezogen sei.

Auch ein neues Kynosarges schuf sich Diogenes in Korinth: das Kraneion, in der schönsten Vorstadt, wo unter hohen, schattigen Bäumen die niederstiegender Quelle Peirene floß. Hier lehrte Diogenes im Gymnasion, hier hatte er mit Alexander von Makedonien die bekannte Unterredung.

Sein eigenes Beispiel und den mündlichen Vortrag seiner Rede hielt Diogenes für das eigentliche Mittel seiner Lehre. Als Hegesias ihn um eine seiner Schriften bat, antwortete er ihm, es sei verwunderlich, daß er nach gemalten Früchten verlange, da er natürliche haben könne. Von seinen Schriften ist uns nichts überliefert worden. Nach der Eigenart seines Naturells ist aber wohl sicher anzunehmen, daß seine philosophischen Erörterungen sich nicht durch Tiefe der Spekulation und durch Höhe des Ideenfluges ausgezeichnet haben werden, sondern vielmehr durch Menschen- und Weltkenntniß, praktischen Verstand und kernigen, scharfgewürzten, chriehenhaften Vortrag. Der interessanteste und würdigste Gegenstand für seine Betrachtung war ihm der Mensch. Bekannt ist sein Ausspruch: „Wenn ich auch nur schön thue mit der Weisheit (Sophia), so philosophire ich schon.“ Seine Ethik ging bloß darauf aus, das Gute im Menschen zu kräftigen, das Böse in ihm möglichst auszuhungern und das menschliche Bewußtsein den Göttern zu öffnen. Sein Grundsatz war, man müsse so leben, als ob man vor Jedermanns Augen lebte, denn sich selbst habe ein Jeder am meisten zu fürchten. Das Gewissen war ihm das durch Wissen erleuchtete Gemüth und zugleich die Grundlage der Wahrhaftigkeit, kraft deren der Wille beim Handeln keine andere Richtschnur kennt, als die Ueberzeugung, sich unumwunden und rückhaltlos zu dem zu bekennen, was man als wahr erkannt hat.

Durch rücksichtslose Bekämpfung der falschen Scham schreckte er sich manchen Schüler zurück. Als Einer, der sich seiner Lehre zugewendet hatte, von ihm aufgefordert wurde, ihm einen Häring am Schwanz nachzutragen, dieser aber ob der ihm lächerlich erscheinenden Zumuthung den Fisch unwillig auf die Erde warf, hob Diogenes denselben mit den Worten auf: „Ei sieh, Alterchen, da hast du mich ja um einen Zuhörer gebracht.“

Diogenes war unter den Griechen der Erste, der sich einen Kosmopoliten nannte. Patriotismus war ihm so fremd wie im Allgemeinen das Verlangen, etwas für sich zu besitzen. Die Volksredner verachtete er als Volkslakaien; besonders ergrimmt war er auf Demosthenes, den er einen „Demagogen“ nannte. Geld verwarf er, ebenso die Ehe, von der er sagte, wenn man jung

sei, sei es zum Heirathen noch nicht Zeit, wenn man älter geworden, nicht mehr Zeit. Seine Abneigung gegen die Weiber wird am besten durch das wenig rücksichtsvolle Betragen des barocken Philosophen gegen die schöne Laïs, die ihn gern reden hörte, charakterisirt. Hochbetagt starb er, seinen alten Spruch bestätigend, daß es die höchste That menschlicher Freiheit sei, bereitwillig zu sterben. Man fand den neunzigjährigen Greis eines Morgens an seinem Tische im Kraneion liegen, tief in seinen alten verschliffenen Mantel gehüllt, als ob er schlief oder meditere; als man ihn anfaßte, war er eine Leiche.

Wir tragen schließlich noch einige Aussprüche und Charakterzüge nach, von denen auch Shakespeare's Zeitgenosse John Lilly in seinem Drama „Alexander und Kampaspe“ (d. i. Pantaspe, Alexander's Geliebte) mehrere verwerthet hat, um das Bild des originellen Philosophen noch etwas zu beleben. Zu seinen Aussprüchen gehören die folgenden:

Ich fürchte die Götter, aber ich fürchte mich nicht vor ihnen. — Für das Leben muß man entweder Vernunft oder einen Stock in Bereitschaft haben. — Man soll seinen Freunden niemals die Hand mit geschlossenen Fingern reichen. — Von den wilden Thieren ist der Verleumder, von den zahmen der Schmeichler das gefährlichste. — Der Unterricht verschafft den Jungen Einge-zogenheit, den Alten Trost, den Armen Reichthum, den Reichen Zierde. — Wenn du krank bist, setze nicht deinen Arzt zum Erben ein. — Bei einer Rede des Rhetors Anaximenes vertheilte Diogenes gepökeltes Fleisch unter die Zuhörer, welche hierdurch mit ihrer Aufmerksamkeit natürlich von dem Redner abgelenkt wurden. Da rief er spöttisch: „Wie? die ganze Gelehrsamkeit des Anaximenes vernichtet ein Stückchen Pökelfleisch?“ — Als Alexander der Große ihm sagte: „Mir liegt die ganze Welt zu Füßen,“ antwortete er: „Mir auch; du beherrschest sie, ich aber verachte sie.“ — Alexander fragte ihn: „Wie denkst du über die Zeit?“ Seine Antwort war: „Daß wir wenig haben und viel verlieren.“ — „Wie denkst du von der Liebe?“ wurde er ein andermal gefragt. „Etwas schlechter als vom Hass,“ erwiederte der Philosoph, „weil es besser ist, die Dinge zu hassen, welche Liebe erzeugen, als die Dinge zu lieben, welche Gelegenheit zum Hass geben.“ — Aristoteles, der ihm einst vorwarf: „Trotz deiner Enthaltenswerke ist es von dir bekannt, daß du Geld gefälscht hast,“ wurde mit der Replik abgetrumpft: „Und von dir, daß du die Sitten gefälscht hast.“

Vor dem Thore, welches nach dem Isthmos hinausführte, ließen die Korinther dem alten Dulder ein Denkmal von parischem Marmor setzen, auf welchem ein Hund abgebildet war. Die griechische Anthologie hat uns verschiedene, zum Theil sehr schöne Epigramme auf dieses Grabmal hinterlassen,

von denen wir wenigstens die folgenden (in der Uebersetzung von Regis) mittheilen wollen:

Nenne mir, Hund, den Mann, auf dessen Grabe du wachest.

Hund war's. — Und dieser Hund, wer ist gewesen der Mann?

Nun, Diogenes. — Sage, woher? — Von Sinope. — Der Fäsmensch? —

Eben derselbe; doch jetzt hat er die Sterne zum Faß.

(Antipater.)

Mürrischer Rudergehilfe des Hades, der du dies Wasser

Acheron's immer im schwarzbläulichen Rahne befährst;

Wenn dir die graufige Barke von Todten auch schon überhäuft ist,

Nimm noch Diogenes auf, ihn, den verstorbenen Hund.

Al' mein Gepäck sind Ränzel, Salbflask', Stock und der alte

Rock und des Obolos Fährmünze zum Todtengeleit.

Alles, was wir im Leben besessen haben, das bring' ich

Mit mir und lasse nichts unter der Sonne zurück.

(Leonidas.)

In der That, ein bedeutungsvolleres Sinnbild als der Hund konnte dem Philosophen Diogenes nicht gesetzt werden. Es war nicht sowohl das Emblem seiner Schule, welches man ihm auf seinem Grabmal errichtete, als vielmehr das Sinnbild der Treue, der Treue, welche der Todte im Leben sich selbst bewahrt hatte. So armselig, freudenleer und trostlos dieses Leben immerhin erschien, so hatte es doch in dem mächtigen Willen, in der hohen Thatkraft der Seele, welche die Leidenschaften und Begierden energisch zu bändigen gelernt hatte, einen Gehalt, der die allgemeine und darum persönliche Macht der Freiheit in ihm zur Geltung brachte. Es war ein stilvolles Leben gewesen, welches in dem stets sich selbst treuen Ringen nach Prinzip den alten Asketen selbst in seinen Irrthümern als einen gewaltigen Charakter erscheinen läßt. Diogenes war, wie Seneca von einem seiner Anhänger, dem Demetrios, sagt, „nicht ein Lehrer, sondern ein Zeuge der Wahrheit“, und zwar so, daß er nicht wie Platon und seine Anhänger „großartige Labyrinth in der Luft baute“, wohl aber, daß er durch sein persönliches Beispiel lehrte, wie man sich dem Willen der Götter nicht zu unterwerfen, sondern ihm beizustimmen habe.

Von den Anhängern des Diogenes werden genannt: Monimos von Syrakus, der als Sklave eines korinthischen Wechslers, treu der Lehre seines Meisters, das Geld seines Herrn zum Fenster hinauswarf, Menippos, Musonios, Karneades, Dneskritos, Hegesaios von Sinope, Philistos von Megina Metrokles, Theombrotos, Timarchos von Alexandria. Vor Allen aber verdient Krates aus Theben genannt zu werden, der sein bedeutendes Vermögen theilte und mit seiner Geliebten, der schönen und reichen Hipparchia, welche sich ebenfalls ihrer Besitzthümer entschlug, in selbstgewählter Armuth ein den strengen Grundfäßen seines Lehrers würdiges Leben führte.

Im fünften Jahrhundert war von Anhängern der kynischen Lehre keiner mehr vorhanden, nur eine Erscheinung in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts zeigte einige verwandtschaftliche Züge mit den Lehren des Kynosarges. Es waren dies die Dogmen der Turilupini, von denen Alexander Rossäus in seinem Buche über die Religionen der Welt berichtet. In späterer Zeit fand der Satz des Spinoza: *Intellectus et voluntas unum et idem sunt* (Verstand und Wille sind ein und dasselbe), welcher den Kardinalpunkt der kynischen Lehre bildet, Vertreter in großer Zahl, die aber alle durch einen gewissen Zug von Familienähnlichkeit an Diogenes, den Kynosargiten, erinnern.

Robert Mayer.

(am 20. März 1878.)

II.

Das Leben der Männer, welche die geistige Entwicklung, Befreiung und Veredelung der Menschheit durch bahnbrechende Thaten gefördert haben, erweckt unser höchstes Interesse. Dankbar erinnern wir uns ihrer; die Dankbarkeit aber steigert sich zu pietätvoller Verehrung, wenn ein großer Geist für die Wahrheiten, die er der Welt offenbarte, feindlichen Gewalten, dem Egoismus und dem Neide des Unverständes, sein Lebensglück hinopfern mußte. Robert Mayer hatte dies harte Loos gezogen.

Wir haben die Entdeckung Mayer's mit derjenigen Galilei's auf gleiche Stufe gestellt. Diese Nebenordnung ist nicht erschöpfend. Auch das persönliche Schicksal beider Denker hat ähnliche Züge aufzuweisen. Galilei, von dessen Ruhm Europa voll war, als seine Entdeckungen zuerst bekannt wurden, mußte als Greis die Qualen der Folter*) und einer langen Haft erdulden. Mayer, ohne Anerkennung und ohne Freunde, mit denen er über seine Ideen hätte verkehren können, verspottet von Feinden und Neidern, wurde im Zwangsstuhle des Irrenhauses vom „Größenwahn“ kurirt und fand erst am Abende seines Lebens etwas von dem Ruhme, der ihm gebührt.

Erst kurz vor dem Tode Mayer's ist die ganze Tragik seines Schicksals bekannt geworden. Dühring, der seit Jahren für die wissenschaftlichen Ver-

*) Daß Galilei gefoltert wurde, nehmen wir nicht trotz der neuesten Veröffentlichungen Gebler's an, sondern gerade diese sind es, welche eine solche Auffassung des Galilei'schen Prozesses bei uns hervorgerufen und befestigt haben.